

DORIS BEWERNITZ

*Spuren im Schnee*



HERDER

DORIS BEWERNITZ

*Spuren im Schnee*



✦ *Geschichten zur Weihnachtszeit* ✦

**HERDER** 45

FREIBURG · BASEL · WIEN

# Impressum

Titel der Originalausgabe: Spuren im Schnee. Geschichten zur Weihnachtszeit

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2015

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlaggestaltung und Layout: Tina Agard Grafik & Buchdesign, Stuttgart

Umschlagmotiv: © iStockphoto: GoodGnom

Illustrationen Innenteil: © iStockphoto: LavandaPrint

E-Book-Konvertierung: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

ISBN (E-Book): ISBN 978-3-451-80554-7

ISBN (Buch): ISBN 978-3-451-34792-4

*Für Frieda Lewandowski*

# INHALT

Tante Friedas Schichtkekse  
Das Geschenk  
Weihnachten im Januar  
Zu Hause  
Das Jahr, in dem Weihnachten ausfiel  
Das Krippenhuhn  
Joseph und seine Liebe  
Vom Wert des Geldes  
Herr Püschel und der Winter  
Gefährliche Spekulation  
Glückskorn  
Adventskranzgäste  
Der Lebkuchenmann  
Überraschungen  
Die fünfte Kerze  
Die Konferenz der Engel  
Engel ziehen  
Frieden unterwegs  
Scherben bringen Glück  
Der Fleck  
Vogelweihnacht  
Die Weihnachtsgurke  
Der anonyme Brief  
Spuren im Schnee

Dank  
Die Autorin

## Tante Friedas Schichtkekse

Ich backe sie jedes Jahr zur Adventszeit. Es sind meine Lieblingsplätzchen. Bescheidene Kekse, die nur aus Butter, Mehl und Hefe bestehen. Und obwohl die Zutaten so einfach sind, kommt etwas Feines dabei heraus. Das Rezept stammt von Tante Frieda. Zwischen meinem zweiten und dritten Lebensjahr hatte ich mit ihr zu tun. Das war mein Glück.

Eine unscheinbare Frau war sie, klein und schwächlich. Ich sehe sie vor mir. Ihre Jacken, Röcke, Blusen, Schuhe und Strümpfe waren immer dunkel. Meist grau oder schwarz. Erst später konnte ich mir das zusammenreimen. Als ich verstand, was das bedeuten mochte: Ihr Liebster ist an der Front gestorben, da waren sie zehn Tage verheiratet gewesen.

Tante Frieda nannte ich sie. Dabei war sie gar nicht meine Tante. Sie lebte im selben Dorf wie wir, in einem kleinen Haus. Einen Beruf hatte sie wohl nicht. Sie tauchte überall dort auf, wo es etwas zu helfen gab, und packte mit an. Das war irgendwann so selbstverständlich geworden, dass es jeder normal fand.



Keine besondere Frau. Einfach gestrickt. Klein, zäh und drahtig. Flinke Hände, quergestreifte Stirn, das Gesicht voller Falten. Tiefliegende Augen. Dünnes, weißes Haar, das ihr um den Kopf herumflog, obwohl sie immer wieder versuchte, ihm eine Frisur beizubringen. Sonst wusste man nichts von ihr. Außer, dass sie Flüchtling gewesen war. Und dass sie allein lebte.

Auch bei uns hat sie geholfen. Wenn meine Eltern arbeiteten, passte sie auf uns Kinder auf. Kochte Suppe. Erzählte Geschichten. Wusch Wäsche. Sang uns vor. Bügelte. Pustete auf Schürfwunden. Backte Plätzchen. Ich habe noch ihren schlesischen Akzent im Ohr. Den Singsang ihrer Reime.

Warum ich sie über alles liebte? Weil sie lachen konnte. Sie sah immer fröhlich aus. Die Lachfältchen hatten sich tief in die Haut eingegraben und bildeten ein Sternenmuster um ihre Augen. Sie strahlte einen so schalkhaft an und schon war alles gut. Sie hatte ein weiches, großes Herz. Für andere, aber auch für sich selbst. Sie machte Witze über sich, wenn ihr etwas zerbrach. Selbst mit Tränen in den Augen lachte sie noch. Wenn wir Dummheiten machten, lachte sie über uns Kinder. Sie amüsierte sich über uns. Sie freute sich an uns. Geschimpft hat sie nie.

In unserer Familie wurde sonst eher nicht gelacht. Alles ging ernsthaft und gesittet vor sich und hatte eine

erdrückende Tragik, die einem schnell den Atem nehmen konnte. Sicher gab es dafür Gründe. Der Krieg hatte die Kindheit meiner Eltern gefressen. Unrecht, Gewalt, Hunger und Tod hatten ihnen ans Herz gegriffen und sie stumm gemacht.

Aber all dies hatte die kleine schwächliche Frau ebenfalls erlebt. Und sich dennoch ihren Humor bewahrt. Hätte es Tante Frieda nicht gegeben, ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre.

Übrigens: Den Teig rollt man hauchdünn aus, bestreicht ihn mit einem verquirlten Ei, bestreut ihn mit ein wenig Zucker, schneidet Rauten und tupft in die Mitte jeder Raute einen winzigen Klecks Marmelade. Das Ganze backt man goldgelb. Nur ein Hauch, nur ein Husch ist dieser zerbrechliche Keks. Aber mit einem lachenden Klecks Marmelade darauf, der durch das Backen einen unglaublichen Bratapfel-und-Weihnachtsmarkt-Geschmack entwickelt, der einem das Herz durch und durch wärmt.

Tante Friedas Schichtkekse eben.

# Das Geschenk

„Im nächsten Jahr mache ich dir das schönste Geschenk, das je ein Mensch bekommen hat“, sagte ich.

„Oh“, entgegnete er. „Weihnachten war gerade gestern, wie kannst du da schon vom nächsten Jahr reden. Und dein Geschenk war doch sehr schön!“

„Aber im nächsten Jahr wird es viel schöner!“, rief ich.

Er rieb sich das Kinn. „Aber nichts Gekauftes“, meinte er dann. „Und nicht größer als eine Streichholzschachtel. Du kennst unsere Abmachung.“

„Klar“, sagte ich. Und überlegte, was es sein könnte. Ich wollte, dass es ganz ausdrückte, was ich für ihn empfinde.

Der Winter verging. Die ersten Krokusse steckten ihre Köpfe aus der Erde, dann die herrlichen Tulpen. Ich ergötzte mich an ihnen und dachte an das Geschenk.

Der Sommer kam mit seinen Bienen und Kirschblüten, mit seiner Hitze und seinen roten Sonnenuntergängen. Und verging. Und immer sah ich mich nach einem Geschenk um, fand keins schön genug und tröstete mich damit, dass ja noch genug Zeit wäre.



Doch der Herbst ging vorbei wie ein Atemzug. Rasch war die bunte Pracht der Bäume abgefallen, der November mit seinen grauen Stürmen rauschte dahin und der Heilige Abend rückte immer näher.

Da wurde mir angst, dass ich mein Versprechen nicht würde erfüllen können, und ich lief nur noch draußen herum und schaute und suchte, aber ich fand nichts. Und in die Geschäfte brauchte ich ja nicht zu gehen, schließlich sollte es nichts Gekauftes sein.

Nun war der Heilige Abend herangekommen und ich hatte noch immer nichts. Ein leichter Schneefall setzte ein. Die Flocken waren groß und schwebten dahin wie taumelnde kleine Vögelchen, die ihren Weg verloren hatten. Schon schlug die Uhr fünf Mal und um sechs sollte unsere Bescherung sein und ich hatte noch immer nichts!

Der Schnee fiel dichter und stärker, es war ganz dunkel geworden. Traurig stellte ich mich unter eine Laterne.

Da sah ich sie. Sie schwebte genau auf mich zu. Ein kristallenes Wunder, ein Hauch Schönheit. Ich fing sie, barg sie behutsam in meinen Händen und eilte nach Hause.

„Fröhliche Weihnachten“, rief ich, „und hier ist mein Geschenk. Einmalig, wertvoll und kostenlos. Wie meine Liebe zu dir.“

Und ich öffnete meine Hände.

Sie waren leer.

„Was war es denn?“, fragte er.

„Die schönste Schneeflocke der Welt“, sagte ich.